

«Schiner wurde moralisch zum Tode verurteilt»

Das 500. Todesjahr von Kardinal Matthäus Schiner bot wieder einmal die Gelegenheit, die grosse Walliser Persönlichkeit aus der Vergessenheit zu holen. Ein Rückblick auf das Schiner-Symposium in Sitten und das Freilichttheater «Mensch Schiner» in Ernen.

Stefan Eggel

Matthäus Schiner gehört zu den schillerndsten Figuren am Wendepunkt des Mittelalters zur Neuzeit. Vom Gommer Geissbub zum Kardinal und Fast-Papst ist nur eine plakative Verkürzung seiner unglaublich steilen Karriere, die ihn in atemberaubendem Tempo vom einfachen Priester zum Bischof von Sitten, zum Kardinal, päpstlichen Diplomaten, kaiserlichen Berater und Heerführer machte. Matthäus Schiner beeinflusste den Gang der europäischen Geschichte im Guten wie im nicht so Guten. Und trotzdem kennt Matthäus Schiner ausserhalb seiner Walliser Heimat praktisch niemand. Wie kommt das?

Im vergangenen Jubiläumsjahr holen die Medien Schiner für kurze Momente in die Gegenwart zurück. Matthäus Schiner (1465–1522) wird in eine Zeit hineingeboren, die sich in einem fundamentalen Wandel befindet. Politische und religiöse Wahrheiten werden an der Zeitenwende vom Mittelalter in die Neuzeit in ihren Fundamenten erschüttert. Neue Kontinente werden entdeckt, die Renaissance bringt neue Denkweisen in die Politik, in die Gesellschaft und nicht zuletzt in die Religion. Erfindungen wie die Buchdruckerkunst beschleunigen den Wandel in einer noch nie da gewesenen Geschwindigkeit.

Die Grafschaft Wallis ist noch in mittelalterlichen Strukturen verhaftet. Die alte Eidgenossenschaft gehört militärisch zu den Grossmächten. Ihre Söldner sind gefürchtet, seit die Gewalthaufen das Ritterheer der Burgunder einfach platt gemacht haben. Sie verkaufen ihre brutale Kampfkraft gegen klingende Münze. Der Meistbietende ist dabei im Vorteil, in den eidgenössischen Orten gehen die Interessen nicht selten entgegengesetzte Wege.

Eine Figur – viele Facetten und Widersprüche

In diesen bewegten Zeiten wird Matthäus Schiner, ein blitzgescheiter, redege wandter junger Priester zum Bischof von

Sitten und knapp ein Jahrzehnt später zum Kardinal ernannt. Er kämpft zeitlebens gegen die französische Vorherrschaft in Italien und für Kaiser und Papst. Die Eidgenossenschaft und mit ihr die Landschaft Wallis sieht Schiner in der Scharnierrolle als Hüter der Alpenübergänge. In dieser europäischen Dimension bewegt sich Schiner. Er geht als päpstlicher Legat in den Fürstenhäusern quer durch Europa ein und aus, ist mit den bedeutendsten Humanisten und Gelehrten der Zeit befreundet. Sein Kampf für die Wiederbelebung des Heiligen Reichs Deutscher Nation liess sich aber mit dem Aufkommen der Nationalstaaten und dem Niedergang der päpstlichen Macht als Schiedsrichter nicht in die Neuzeit retten. Reformator Luther fordert die Kirche heraus.

Dazwischen schmiedet Schiner Allianzen mit Kaiser, Papst, den Eidgenossen und Venedig. Als ausgesprochener Machtmensch scheut Schiner auch nicht vor dem Einsatz robuster Mittel zurück, um seine Ziele zu erreichen. Gegen seine Feinde geht Schiner, dem ein cholischer Charakter nachgesagt wurde, gnadenlos und mit unerbittlicher Härte vor. Mit einem Schweizer Söldnerheer gewinnt Schiner in der Schlacht von Novara 1513 gegen die Franzosen. Die Eidgenossen sind plötzlich die Herren über das Herzogtum Mailand. Doch schon zwei Jahre später verliert Schiner bei Marignano alles.

Im Wallis geht für ihn auch der erbitterte Machtkampf gegen Jörg Supersaxo verloren. Kardinal Schiner wird aus seinem Bistum vertrieben, er wird kaiserlicher Berater, sorgt entscheidend für den Sieg von Karl dem V. im Kampf um die Kaiserkrone, gewinnt nochmals gegen die Franzosen in Oberitalien (1521). Bei der Papstwahl 1522 gehört Schiner erfolglos zu den Papabili. Am 21. Oktober gleichen Jahres stirbt Matthäus Schiner in Rom an der Pest.

In Vergessenheit geraten

Danach versank Matthäus Schiner ausserhalb seiner engeren Gommer Heimat

während mehr als drei Jahrhunderten in tiefe Vergessenheit. Warum sich der Schleier der Geschichte derart undurchlässig um Schiner gelegt hatte, bleibt eines der Rätsel rund um die schillernde Figur aus Mühlebach. Die Schlacht von Marignano 1515 hängt Schiner wie ein Mühlstein am Hals. Er wird vor allem mit der verheerenden Niederlage in Verbindung gebracht.

Matthäus Schiner ist ein Kind seiner Zeit. Er ist gewiss kein Heiliger, sorgt sich aber in der ersten Hälfte seiner Amtszeit mit grosser Hingabe um den religiösen Zustand des Bistums Sitten. Ihm ist der Verfall der religiösen Sitten am Vorabend der Reformation durchaus bewusst. Schiner will die Kirche reformieren, aber keinen Bruch mit Rom, den die Reformatoren Luther und Zwingli herbeiführen.

Es mag sein, dass die Landschaft Wallis in ihrer Rolle als zugewandter Ort der Eidgenossenschaft für die Geschichtsschreibung von geringerem Interesse war. Das Fehlen einer eigenen Universität in den katholischen Gebieten der Schweiz sieht Pfarrer und Historiker Peter Arnold als möglichen Grund für das völlige Desinteresse an Schiner bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die ersten Akten veröffentlicht wurden.

Kein Bau trägt den Namen Schiner

Möglicherweise war Schiner auch ein Opfer der erzrepublikanischen Tradition, die mit herausragenden Figuren einen eher ungnädigen Umgang pflegt. Mit ganz wenigen Ausnahmen wird ihnen rabiat verwehrt, sich über das Mittelmass zu stellen.

Im Falle von Schiner zeugen auch keine Profanbauten von seiner Macht, und die von ihm initiierten Kirchen und Sakralbauten sind nicht direkt mit seinem Namen verbunden, wie beim grossen Briger Handelsherrn Kaspar Stockalper und seinem Palast. In Brig erinnert immerhin eine Strasse an Schiner, und auch die führt etwas verschämt vom Zentrum hinein ins Rhonesand.

Immerhin gibt jetzt der Sitz der Fernfachuniversität und der Fernfachhochschule der Strasse mehr Bedeutung. In Sitten führt die Rue Mathieu-Schiner immerhin im Zentrum der Stadt von der Planta in Richtung Kathedrale. Wenigstens zeugt eine Bronzestatue von Bildhauer Hans Loretan seit der Schinerfeier 1968 auf dem Hengert in Ernen vom bedeutenden Kirchenfürsten.

Schauspiel und Symposium

Diese Erklärungsversuche liefern keine befriedigende Antwort, warum Matthäus Schiner erst nach Jahrhunderten aus der Versenkung geholt wurde. So kommt die pointierte Aussage von Professor Paul-Bernard Hodel von der Universität Freiburg den Tatsachen wohl am nächsten, der am Schiner-Symposium im September in Sitten sagte: «Matthäus Schiner wurde moralisch zum Tode verurteilt.»

Das Schiner-Symposium war eine von zwei grossen Veranstaltungen zum 500. Todestag von Matthäus Schiner. In seiner Gommer Heimat inszenierten Hermann Anthamatten und Carmen Werner das Freilichttheater «Mensch Schiner». Wie es der Name des Geschichtsspektakels sagt, wird ein Matthäus Schiner auf die grosse Bühne gebracht, bei dem es tüchtig menschelt in seinen vielen unterschiedlichen Gesichtern und Rollen, die sein aussergewöhnliches Leben prägen. Es ist eine differenzierte Darstellung, die weitab vom Heldenepos den zeitgenössischen Ansprüchen gerecht wird. (Siehe WB vom 16. August 2022).

Schiner-Pionier Joller

Rund ein Dutzend Vorträge rund um das Wirken von Matthäus Schiner standen beim wissenschaftlichen Kolloquium am 8./9. September in Sitten auf dem Programm. Der Oberwalliser Historiker Philipp Kalbermatten gab am Symposium einen Überblick über die Schinerforschung im Oberwallis. Das Interesse an Schiner erwachte im Oberwallis in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhun-

derts. Die Historiker waren ausnahmslos Geistliche, was sehr typisch für das Oberwallis ist. Sie trugen grosse Materialien zusammen und publizierten kleinere Artikel. Als eigentlicher Schiner-Pionier macht Kalbermatten den Pfarrer von Gondo, Franz Joseph Joller (1820–1893) aus. Joller verfasste eine erste Biografie von Schiner. Gemäss Philipp Kalbermatten war es reiner Zufall, dass er in Basel eine 60-seitige handschriftliche Biografie von Joller zum Leben von Schiner entdeckte. Es handelt sich laut Kalbermatten um eine minutiöse Aufzeichnung der Lebensstationen von Schiner. Sie weise keine neuen Erkenntnisse zum Leben Schiners auf. Kalbermatten plant, eine Kurzfassung der Schrift von Joller zu veröffentlichen.

Josef Kämpfen (1827–1873) erarbeitete einen Versuch einer Schiner-Biografie. Ferdinand Schmid (1831–1901) und Josef Lauber (1864–1946) bezeichnet Kalbermatten als Archivaren-Duo, das grosse Grundlagenforschung betrieben habe.

Biograf Albert Büchi

Wie Kalbermatten weiter ausführte, verlagerte sich die Schiner-Forschung 1896 an die Universität Freiburg, wo dank der finanziellen Unterstützung durch den Kanton Wallis Professor Reinhard die Aufgabe übernommen hatte, eine wissenschaftliche Darstellung des Walliser Bischofs, Kardinals und Staatsmanns Matthäus Schiner zu erarbeiten. Nach dem frühen Tod Reinhard übernahm der gebürtige Thurgauer Historiker und Professor der Universität Freiburg Albert Büchi das Erbe und gab 1923 den ersten Band der Schiner Biografie heraus. Dabei amtierte Pfarrer und Historiker Dionys Imesch als die rechte Hand Büchis im Wallis. Der zweite Band der Schiner-Biografie erscheint 1937 und wird von Franz Josef Müller aus dem Nachlass Büchis herausgegeben.

«Kardinal Matthäus Schiner als Staatsmann und Kirchenfürst. Ein Beitrag zur allgemeinen und schweize-



Das Freilichttheater in Ernen war eine würdige Erinnerung an Schiners 500. Todestag. Roberto Imoberdorf in der Rolle Kardinal Schiners spricht beim Papst vor.

Bild: Riccardo Troia

rischen Geschichte von der Wende des 15.–16. Jahrhunderts. 2 Bände Zürich/Freiburg 1923/1937.» In neuerer Zeit erschien zum 500. Geburtstag Schiners 1965 ein Sonderband der «Blätter aus der Walliser Geschichte» (BWG 1967/1968) aus dem Geschichtsforschenden Verein.

Die Biografie von Albert Büchi bleibt auch hundert Jahre nach ihrem Erscheinen das wichtigste Standardwerk zu Matthäus Schiner. Eine Neubewertung Büchis, aber vor allem eine zeitgenössische Schiner-Biografie fehlt noch immer. Vor zehn Jahren schrieb Eduard Imhof zum 30-jährigen Bestehen des Gommerchors ein Schiner-Oratorium, das von Oscar Lagger vertont und im November 2012 aufgeführt wurde.

Das pastorale Wirken von Schiner

Bischof Matthäus Schiner kümmerte sich zumindest in den ersten zehn Jahren seiner Amtszeit intensiv um sein Bistum. Er nahm seine religiösen Pflichten sehr ernst. Gewissenhaft sorgte er sich um die Erneuerung des religiösen Lebens in den Pfarreien und zeigte sich sehr grosszügig. Auf der anderen Seite verlangte er unbedingten Gehorsam gegenüber Landesfürst und Bischof. Dabei besuchte er persönlich mit grösserem Gefolge die Pfarreien.

Cyrille Fauchère referierte am Symposium über diese Pastoralvisiten. In einer Art Besuchsprotokoll hielt Schiner die Mängel in der Pfarrei, aber auch Anregungen, Weisungen und Verfügungen an die Geistlichkeit schriftlich fest. Verschiedene Berichte sind noch erhalten. Für seine Visitationen scheute Schiner keinen Aufwand.

Von der Visitation in Liddes im Entremonttal am 28. Januar 1509 steht in einer dieser Rezesse geschrieben: «Niemand soll während der sonntäglichen Gottesdienste draussen auf dem Friedhof stehen bleiben. Fluchen und Schwören wird bei Geldbusse verboten, und drei angesehene Gemeindevorsteher werden als Aufseher über gewissen-

hafte Beobachtungen der Vorschrift gewählt und vereidigt.»

An Sonntagen während des ganzen Jahres soll der Pfarrer oder der Vikar dem Volk das Glaubensbekenntnis in der Landessprache vorbereiten. Auch eine Weisung an die Wirte fehlt nicht. Ihnen wird untersagt, vor Beendigung des sonntäglichen Gottesdienstes Wein, Brot oder Gebäck zu servieren, ausgenommen an fremde Reisende und Kranke.

Vom ewigen Licht bis zum Waschbecken

Beim Besuch Schiners im gleichen Jahr in Baltschieder fordert der Visitator unter anderem den Unterhalt eines ewigen Lichts im Chore, ein Messbuch für den Hochaltar und andere liturgische Bücher, einen silbernen Reliquienbehälter, ein Gefäss zur Aufbewahrung der heiligen Eucharistie, eine silberne Büchse für die Austragung der heiligen Wegzehrung und ein Handwaschbecken für den Priester.

Verlangt wird die Umzäunung des Friedhofs, damit kein Vieh eindringen kann. Angeregt wird zudem die Reparatur des Kirchendachs, die Restaurierung der Bilder der hl. Katharina und der Muttergottes am Katharinenaltar. Unter Androhung des Kirchenbannes wird den Gläubigen verboten, während des Gottesdienstes sich im Chor der Kirche oder beim Friedhof aufzuhalten oder gar zum Fenster hereinzuschauen, indem die Geistlichen wie die Gläubigen gestört und beleidigt würden.

Zur Überwachung der zahlreichen Vorschriften und Kirchengebote wird auch in Baltschieder eine Kommission mit entsprechender Bussen- und Sanktionsliste eingesetzt. Von Ernen ist bekannt, dass eine Verordnung verlangte, die Wirtschaften um 9.00 Uhr zu schliessen. Eine weitere bischöfliche Weisung betrifft den Warenverkehr. Um eine strenge Sonntagsruhe einzuhalten, sind an Sonntagen keine Saumtier- oder andere Warentransporte erlaubt. Wer die Feier der Sonn- und Aposteltage übertritt, muss 25 Pfund Busse bezahlen.

Die Angaben stammen aus der Schiner-Biografie von Albert Büchi.

Dokument gefälscht

Dass Bischof Schiner die Gesetze zum eigenen Vorteil zu nutzen wusste und wenn nötig auch unlautere Mittel zur Anwendung brachte, zeigt das Beispiel mit einer gefälschten Urkunde zum Kloster vom Grossen St. Bernhard, wie Chorherr Jean-Pierre Voutaz am Kolloquium darlegte. Es geht um ein Dokument, das die Eidesformel an Papst Julius II. umfasst, die Schiner bei Besitznahme des Klosters hätte leisten müssen. Es ist ein echter Eid eines Feudalherrn an seinen Herrscher. Schiner hatte aber keine Gelegenheit, ihn zu leisten, da sein Konkurrent Jean de la Forêt bereits den Auftrag vom Propst des Klosters erhalten hatte.

Undatiert, da nicht verliehen, aber mit dem Bleisiegel von Papst Julius II. versehen, weist das Dokument gleich mehrere Fehler auf, die als Täuschung entlarvt werden. Den Kampf um den Besitz des Klosters auf dem Grossen St. Bernhard führte Schiner während Jahren bei den päpstlichen Gerichten erfolglos.

Schiners Mäzenatentum

Grosszügig zeigte sich Schiner nicht nur beim Bau von Kirchen und Kapellen, sondern auch bei der Stiftung von Altären und liturgischen Gegenständen wie Kelche an die verschiedensten Pfarreien. Die spendable Rolle Schiners führte zu seinem notorischen Mangel an Geldmitteln.

Kunsthistoriker Walter Ruppen stellt in seinem Beitrag zur Jubiläumsschrift 1967/68 einen Bezug von Schiners Kunstvorlieben zur Religion her. Trotz seiner ausgedehnten Beziehungen zur Renaissancewelt Italiens habe Schiner bei seinen Aufträgen an der Gotik festgehalten. Ruppen sieht darin einen gewissen Konservatismus, aber auch eine religiöse Überzeugung Schiners. Eng verbunden fühlte sich Schiner mit der Kirche St. Theodul in Sitten.

Der in seinen Grundmauern noch karolingische Bau drohte trotz wiederholter Reparaturen zu zerfallen, die Stätte jahrhundertalter Reliquienverehrung stand bei den Gläubigen aber immer noch in ehrwürdigem Andenken. Onkel und Bischof Nikolaus Schiner wagte sich an die grundlegende Erneuerung der Kirche.

Kirche St. Theodul

Kaum als Bischof ernannt, beschäftigte sich Matthäus Schiner bereits mit dem Bau. Ablassbriefe sollten die nötigen Mittel verschaffen. Auch von den Zenden erwartete er Unterstützung. Gelder, die aus der Bestrafung seiner Gegner flossen, wandte er dem Bau zu. Trotzdem galt die Kirche als sein eigenes Bauwerk, schreibt Ruppen. Nach Beendigung des Chors erteilte Schiner am 8. September 1514 Ulrich Ruffiner den Auftrag, auch das Schiff auszurichten. Schiners politische Rückschläge bremsen das Werk. Über 100 Jahre blieben Chor und Schiff nur notdürftig gedeckt.

Neben St. Theodul ist auch die Kirche von Raron historisch als Schiner-Bauwerk belegt. Weiter schreibt Ruppen, dass die Beteiligung Schiners an der Kirche von Ernen sowie die Vollendung der Kathedrale in Sitten belegt ist. In das Episkopat Schiner gehören auch Kirchenbauten wie Visp, Grächen, Bagnes, Vouvry, Münster, Glis und die Kapellen von Naters und Törbel. Bei genauem Hinsehen schrumpft allerdings die Zahl, die Schiner zugeschrieben werden kann.

Neues Landrecht

Die Landschaft Wallis hat Matthäus Schiner auch ein neues Landrecht zu verdanken. Rechtsprofessor Louis Carlen beschreibt in der Jubiläumsschrift 1967/68 Schiners Landrecht aus dem Jahre 511 als gelungenen Versuch einer Gesetzeskodifikation, bei der man sich Landesbrauch, Gewohnheitsrecht, allgemeine Rechtsanschauungen und solche der Nachbarschaft zunutze machte. Gewisse volkstümliche Züge etwa im Frauenrecht, dem Mazzentum, der

Wallfahrt als Strafe und bestimmten anderen Zügen im Strafrecht. Im ganzen wertet Carlen Schiners Landrecht als eine glückliche Verbindung von gelehrtem Recht und volkstümlichen Recht.

Schiner-Zeitung

Ein kaum bekannter Aspekt aus dem Wirken von Matthäus Schiner ist seine publizistische Tätigkeit. In der NZZ vom 15. August 1954 heisst es in einem Bericht zum Zürcher Nachrichtenverkehr: «Zürich selbst empfing vom Jahre 1511 an eine Zeit lang regelrechte Briefzeitungen, die nicht ohne durchsichtige Parteilichkeit über alle wichtigen politischen Ereignisse jener Zeit ausführlich berichteten.» Alle diese «Zeitungen» stammten aus der gleichen Schreibstube. Ihr Redaktor war Kardinal Matthäus Schiner. In enger Anlehnung an die italienischen «Notizie» jener Zeit gab der Kirchenfürst seiner «Zeitung»! schon damals die Gestalt, die Jahrhunderte hindurch die Form der deutschsprachigen Zeitung blieb.

Bescheidene Feierlichkeiten

Das Freilichttheater in Ernen war eine würdige Erinnerung an Schiners 500. Todestag. Noch vor 50 Jahren wurde in Ernen mit viel Aufwand der 500. Geburtstag gefeiert. Trommler und Pfeifer, Exgardisten, Trachtendamen und die Ehrengarde der Kantonspolizei marschierten auf. Auf den TV-Bildern der Sendung «Antenne» vom 30. September 1968 ist die Politprominenz mit Bundesrat Roger Bonvin und Staatsratspräsident Wolfgang Loretan und Kollegen versammelt. In der Festansprache liess Bundesrat Bonvin natürlich den grossen Gommer Sohn hochleben. Allerdings sorgte er für eine gewisse Irritation, als er Schiner und seine Europaidee als Vorbild für ein Europa der Gegenwart darstellte. Die Idee von den Herrschaftsverhältnissen mit Kaiser und Papst, denen Schiner vergeblich versuchte, neues Leben einzuhauchen, endete mit dem Mittelalter, und kaum jemand wird diesem System nachtrauern.